

Das einstige fränkische Wildbad Castell

Etwa 14 km ostwärts von Kitzingen liegt in einer schönen, nach Westen sich öffnenden Gebirgsbucht des Steigerwaldes das Dorf Castell, Hauptort der ehemaligen, reichsunmittelbaren Grafschaft gleichen Namens. Liebliche Wiesengründe wechseln mit wohlbestellten Ackern, die häufig zusätzlich mit zahlreichen Obstbäumen bestanden sind. An den Süd- und Westhängen der Berge und Hügel prangt das lichte Grün der Weinstöcke. Im nahen östlichen Hintergrund zieht sich der vom Zabelstein bis zum Schwanberg vom Auge zu umfassende jähе Westabfall des Steigerwaldes, überwiegend mit herrlichem Laubwaldbestand hin. Hier befand sich einst ein viel gerühmtes und gut besuchtes Wildbad, zu dessen Gründung eine heilkärfige Mineralwasserquelle Anlaß gegeben hat.

Wann die Badestube bzw. das Wildbad Castell entstand, bleibt uns im Dunkel der Vergangenheit verborgen. Als Gründer kommt wohl nur einer der seit alters am Ort ansässigen Grafen von Castell in Betracht. Da diese, wie schon erwähnt, reichsunmittelbar waren und somit nur des Kaisers Majestät über sich anerkannten, hätte kaum ein anderer in ihrem Gebiet das Bad einrichten können. Das Wildbad war, soweit sich dies zurückverfolgen lässt, auch von der Dorfgerichtsbarkeit ausgenommen und unterstand unmittelbar den landesherrlichen Grafen.

Während der ganzen Zeit seines Bestehens ist uns kein Name eines Arztes überliefert, der sich hier als Badearzt betätigt und die Kuren geleitet hätte. Dies besorgten die von der Herrschaft bestellten Bader. Als 1680 ein Graf von Castell-Rüdenhausen schwer erkrankte, mußte er noch von einem aus Schweinfurt herbeigeholten Doktor behandelt werden. Erst 1696 erhielt das nahe gelegene Dorf Rüdenhausen eine Apotheke und 1702 ließ sich dort ein Arzt nieder. Bis dahin wurde die Heilkunst von den Badern ausgeübt. Notfalls, oder bei den ärmeren Leuten, mußte der Schäfer, dessen Stand ja schon immer medizinische Kenntnisse nachgesagt wurden, zu Hilfe geholt werden. Den Apotheker ersetzten die auf ihrem Gebiet sicher erfahrenen Kräuterweiblein. In Schloß und Hütte lieferten sie ihre in Wald und Flur gesammelten Heilkräuter, gewiß oft zum Nutzen, zum mindesten nur selten zum Schaden der Kranken.

Um das Ende des 15. Jahrhunderts mehren sich archivalische Nachrichten über das Bad. Wie meistens, wenn etwas in den Archiven zu finden ist, handelte es sich um Streitigkeiten und Händel, die ihre Ursache im zu reichlichen Genuß des Rebensaftes hatten. Derartige Mißstände wurden häufig gefördert durch den unerlaubten Weinausschank des Baders im Badehaus an nicht zur Kur hier weilende Gäste. Dann ergingen harte Strafen seitens der gräflichen Herrschaft, die, wenn auch nicht immer mit dem rechten Erfolg, bestrebt war, auf gute Sitten im Bad zu achten.

Für 1579 ist uns die Abgabe von 692 Wannenbädern an Fremde überliefert. Der einheimischen Bevölkerung stand das sogenannte Gemeinbad zur Verfü-

gung, dessen Benutzung nicht registriert wurde und von welchem auch nur wenig Gebrauch gemacht worden zu sein scheint; denn die Tage, an denen es geöffnet sein sollte, wurden immer mehr verringert. Später standen sogar zwei Armenkammern für mittellose Kranke für eine Kur zur Verfügung.

Im Jahre 1592 kannte man in Castell bereits zwei Badesaisonen. Die beliebtere war die Frühlings- oder Maienbadezeit. Ihr folgte nach der Pause der Sommerzeit, nach der Ernte, das sogenannte „Haberbad“. Aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind eine Reihe von meistens namentlich geführten Badelisten erhalten geblieben. Die Kurgäste waren Adlige, Geistliche und Beamte, überwiegend aber Personen bürgerlicher Kreise. In den beiden Badezeiten des Jahres 1600 wurden 1835 Wannenbäder abgegeben. Für jedes von diesen hatte der Bader eine Kerbe zu schneiden; denn er mußte ja den Badezehnten an die Herrschaft abführen.

Der gute Besuch des Bades veranlaßte schließlich den gräflichen Landesherrn, ein neues Badehaus zu erbauen. Das im Stile der Spätrenaissance errichtete Gebäude, nach Einstellung des Badebetriebes als gräfl. Kanzlei benutzt, setzt heute noch einen markanten Akzent in das Bild des Dorfes. Im neuen Badehaus, welches 1602 eröffnet wurde, waren im Erdgeschoß 52 Badewannen aufgestellt, zu denen 1607 noch 9 hinzukamen. Eine Badekur umfaßte damals insgesamt etwa 100-120 Badestunden. Sie begann im allgemeinen mit 2 Stunden täglicher Badezeit, die auf 7 bis 9 Stunden am Tag anstiegen, um sich dann langsam wieder zu verringern. Jedem Badegast stand während seiner Kurzeit immer die gleiche Wanne zur Verfügung, so daß mit der Zahl der Wannen auch die jeweils höchste Belegung des Bades beschränkt war. Der Andrang der Kurgäste war so stark, daß man mitunter nicht alle im Badehaus, dessen oberes Stockwerk Fremdenzimmer enthielt, unterbringen konnte. Ein Teil der Fremden mußte dann eine Wohnung im Dorf beziehen. Im Obergeschoß des Badehauses befanden sich auch zwei Herregemächer, die nur adligen und anderen „Respektpersonen“ eingeräumt werden durften. Sie bestanden aus je einem Wohnzimmer, Kammer und Küche; denn solche noble Gäste brachten häufig ihren eigenen Koch und ihr Bedienungspersonal mit. Es bestand übrigens, auf ausdrücklichen gräflichen Wunsch, für die Kurgäste kein Zwang, die Mahlzeiten aus des Baders Küche im Badehaus einzunehmen, wenn es wohl damals auch keine große Auswahl an Gaststätten im Dorf gegeben haben mag.

Immer wieder kamen Streitigkeiten und Händel, mitunter auch zwischen den Badegästen vor. Im Haberbad 1615, berichten uns die Akten, entstand zwischen Nikolaus Bohn, Krämer aus Alitzheim, der mit Frau und Sohn hier zur Kur weilte, und einer mit Namen nicht genannten Krämerin aus Abtswind, die ebenfalls Badegast war, ein Streit, in dessen Verlauf der junge Bohn die Abtswinder Krämerin mißhandelte. Während die Eltern des jungen Mannes mit einer, wenn auch empfindlichen Geldstrafe davonkamen, wurde der Sohn ins gräfliche Narrenhaus gesperrt und nur ein Kniefall seiner Frau Mutter vor dem Grafen brachte ihm am nächsten Tage die Freiheit wieder. Andere Randalierer wurden mitunter auch in den Turm des gräflichen Schlosses geworfen, wie dies auch Personen geschah, die ihre Schulden nicht bezahlen wollten oder nicht konnten.



Castell

Der Renaissancebau der Fürstl. Domänenkanzlei, in den Jahren 1601–1602 als Badehaus des einstigen Wildbades erbaut

Foto: E. Neidiger

Selbst, als die Wolken des nahenden 30 jährigen Krieges sich zusammenzogen und dieser 1618 seinen Anfang nahm, hielt der gute Besuch des Bades vorerst an. Wegen der Unsicherheit auf den Straßen, die weite Reisen recht fragwürdig machte, stammten die Kurgäste jetzt mehr aus der näheren Umgebung. Mit zunehmender Härte des Krieges, der auch nach dem stillen, abseits gelegenen Castell griff, in welchem am 11. 7. 1632 Wallenstein'sche Truppen aufs schrecklichste hausten und plünderten, hörte der Badebetrieb auf. 1641 erfolgte eine erneute Plünderung des gräflichen Schlosses, wobei wohl auch die Häuser des Dorfes nicht verschont blieben.

Als 1648 der Friede geschlossen wurde, waren weite Teile der Bevölkerung so verarmt, daß sie sich keine Badereisen mehr leisten konnten. Zudem war die Einrichtung des Badehauses durch die wiederholten Plünderungen und infolge des Hausens wüster Soldateska beider Kriegsparteien arg dezimiert. Die Herrschaft tat alles, um das Bad wieder zu beleben. Ein größerer Zuspruch blieb jedoch aus. Im Jahre 1666 schien es, als wollte der alte Glanz noch einmal aufleben. Vom 21.6.-17. 7. besuchte eine Gräfin zu Sultzburg mit ihrem gesamten Hofstaat, darunter ein adliger Hofjunker, Koch, Küchenmädchen und Reitknechte das Bad. Ob der hohe Kurgast kurgemäß lebte, oder hier mehr zum Vergnügen weilte, bleibt dahingestellt. Zu seiner Kurzweil wurden ständig Gäste geladen. Bei der Abreise der Gräfin stellte man ihr die ansehnliche Menge von 9 Eimern und 36½ Maß, welche etwa 900 Litern entsprechen, an Wein in Rechnung. Doch 1675 schütteten bereits Casteller Bauern ihr Getreide in den leeren Badestuben auf. 1681 weilte der letzte Badegast in Castell. Das Wildbad hörte auf zu bestehen.

In einem aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammenden Bericht heißt es u. a.: „Dies Bad hat vornehmlich Nitrum oder Salpeter und Alaun, es trücket gewaltiglich und astringiert ein wenig, ist sehr dienstlich zu den Flüssen, wenn man es warm auf das Haupt tropfen läßt, es öffnet auch die Verstopfung des Milzes und der Lebern und purgiert durch den Stuhlgang, ein wenig Salz darein getan und morgens frühe warm ohngefährlich ein Viermäßlein (Quart, Schoppen) getrunken; es hilft für die Gelbsucht und anfängende Wassersucht, ist gut den Weibern, welchen die Mutter erkaltet und verschleimet, auch ihre Blume verstanden ist. Doch man muß es zu solchen innerlichen Gebrechen morgens frühe warm trinken, ein Tag, fünf, sechs oder mehr nach Gelegenheit und Notdurft der Krankheit. Ehe man sich ins Bad begibt, soll der Leib zuvor gereinigt werden, und, wer es bedarf, soll auch zuvor ein Ader öffnen lassen. In diesem Wasser gebad't ist gut zu den geschwollenen Schenkeln, zu dem Podagra oder Zipperleinsflüssen, doch ausserhalb des Schmerzens (wohl die Kur soll nicht während eines akuten Anfalls gebraucht werden), item zu lahmen Gliedern, zu alten, bösen, offenen Schäden und zu allerlei Krätz und Unreinigkeit, so sich äußerlich am Leib erzeigen... Hitzigen, trockenen und gallensüchtigen Naturen ist das Wasser – abgesehen von Trinkkuren – nicht recht zuträglich“.

Wie damals kurmäßig gebadet wurde, können wir einer nachstehend auszugsweise wiedergegebenen ärztlichen Verordnung für einen Grafen Castell, der im 34. Lebensjahr stand und an „hitzer Leber, feuchtem, flüssigem Haupt, verschwemmt, verschleimtem Magen und verstopter Milz“ litt, entnehmen.

„Vor Antritt der Kur mußte der Kranke „ziemlich purgieren“ und sich zu gleich einem Aderlaß unterziehen. Am ersten Tag durfte er nur vier, dann wurde je Tag eine Stunde zugelegt, schließlich mußte er bis zu sieben vollen Stunden, auf Vor- und Nachmittag verteilt, in der Badewanne sitzen. Jeden Bad folgte ein halbstündiges Schwitzen im Bett. Die ganze Kur wurde auf 20 Tage mit insgesamt 128 Stunden Badezeit berechnet. Der Medikus meinte: „Mit so viel Zeit zu baden, werden Eure Gnaden vermutlich viel vermögen werden“. Das Badegemach mußte stets „zuvor mit frischem Rauch, als Wacholder oder Mastix“ erfrischt sein und kein unlieblicher Geruch sollte in ihm geduldet und gelitten werden. Nach drei bis vier Tagen stellte sich erfahrungsgemäß „Hitze“ ein. In diesem Falle sollte der Patient „allwege im Bad frische, grüne Eichenlaubblätter über die Leber legen und mit einem Schleier zubinden und selbige täglich erfrischen“. „Das Gemüt“ durfte er mit „keinerlei Schwermüttigkeit, Sorg, Angst und dergleichen beladen, sondern sollte allerlei gebührenden Kurzweils sich befleißigen“. Letzteres ist eine geradezu modern anmutende Anordnung, der, was die Kurzweil anbelangt, wohl auch heute noch die meisten Kurgäste in allen Bädern gern und eifrig nachgehen. Der Berichterstatter für die angeführte Verordnung meint zum Schluß: „So saß nun der Badegast mit Eichenlaub geschmückt, alltäglich seine sieben Stunden im Wasser. Und er ist gewißlich ein kernhaft gesunder Mann gewesen; denn er hat erst 39 Jahre nach dieser Roßkur das Zeitliche gesegnet“.

Der Chronist Papius, wohl der Kammerdiener Johann Paul Papius des Grafen Wolfgang Georg von Castell-Remlingen, beschreibt zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Nutzen des Casteller Wildbades folgendermaßen:



Castell

Blick vom Herrnberg, dem einstigen Stammsitz des gräflichen Hauses, über das Dorf nach Westen ins mainfränkische Fruchtland

Foto: E. Neidiger

„Ex radice huius montis (am Fuße des Berges) entspringt ein’ starke Quell eines frischen, heilsamen Brunnen . . . , hat fürnehmlich in sich Salpeter und Alaun. Ist sehr dienstlich zu mancherlei Leibsgebrechen, darin gebadet und warm getrunken. Wird deshalb jährlich von vielen kranken Leuten als ein berühmtes Wildbad mit großem Nutz und Besserung der Gesundheit besucht“.

Mag heute auch der Heilquell versiegt sein, zum mindesten seine Heilkraft weitgehend verloren haben oder diese heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen, „ex radice huius montis“ entspringt den im Fürstlich Castell’schen Weinkeller lagernden, zahlreichen großen dickbauchigen Fässern, in harter, fleißiger Arbeit gewonnen und gekeltert, ein edler Quell in Form eines gol-

denen, rassigen Weines, der ebenfalls gut sein soll für des Leibes und der Seele Gebresten. Spricht doch der Dichter des meistgesungenen Frankenliedes, Viktor von Scheffel:

„— und heilt uns am besten
ein fröhlicher Sinn
und Mainwein und Steinwein
sind auch Medizin.“

Literatur, teilweise wörtlich zitiert:

Albert Schübel „Das Wildbad Castell“
in Heft 2 der Familiengeschichtlichen Schriften
herausgegeben von der Ges. f. Familienforschung
in Franken, Nürnberg 1925.

C. H. Becksche Buchdruckerei Nördlingen.

August Sperl „Castell“ Bilder aus der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes 1908. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Leipzig.

Dr. P. Adelhard Kaspar O. S. B.

Großherzog Ferdinand von Toskana, Förderer des Mineralbades bei Wipfeld

Das Großherzogtum Würzburg nimmt in der fränkischen Geschichte nur eine kurze Spanne von Jahren ein. Es war ein politisches Gebilde einer recht verworrenen Zeit. So ist es auch nicht zu verwundern, daß es in der fränkischen Geschichte, auch der Heimatgeschichte nur selten Erwähnung findet. Aber es wäre gerade deswegen ungerecht, stillschweigend an wirklich wertvollen Leistungen der damals in Mainfranken maßgebenden Regierung vorüberzugehen.

Ein Ereignis solcher Art ist die Initiative, die im Jahre 1811 von Großherzog Ferdinand ausging und die im raschen Ablauf zur Errichtung des Mineralbades bei Wipfeld führte. Diese Heilstätte, die später als Ludwigsbad bekannt wurde, hätte eigentlich mit gutem Recht als „Ferdinandsbad“ die Erinnerung an die toskanische Periode Würzburgs wachhalten können.

Das Vorhandensein mineralführender Wasser in der Wipfelder Waldlage Altach auf dem linken Mainufer war im Volke nicht unbekannt. Mit größtem Interesse setzte sich der bekannte Wipfelder Schultheiß Nikolaus Müller für die Auswertung der Mineralwasser ein. Schon 1795 hatte er durch den Kitzinger Brunnensachverständigen Nägelein an Ort und Stelle Untersuchungen durchführen lassen. Aber das Ergebnis einer chemischen Prüfung des Wassers in Würzburg wurde nach Ansicht Müllers nicht mit dem notwendigen Interesse vorgenommen. So zog sich der Wipfelder Schultheiß verärgert von der Mineralwasser-Angelegenheit zurück.